

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 35.

Donnerstag den 11 Februar 1904

11. Jahrg.

Siehe eine Seite.

Revolution oder Konterrevolution?

Auch der Krieg ist ein Stück Revolution, und für realtional regierte Staaten, deren Völker nur noch durch brutale Wassengewalt niedergehalten werden, ist der Krieg meist der Anfang einer großen politischen Umwälzung. So bei Preußen im Jahre 1806, so bei Rußland nach der Krimkampagne, so bei Österreich nach 1859 und 1866, so in Frankreich nach 1870. Auch im Völkerleben herrscht ein immanentes Gesetz des internationalen Wettbewerbs, und wer dabei nicht auf der Höhe der wirtschaftlichen Entwicklung bleibt, wer die politischen Kräfte des Volkstums unterdrückt, dem geht es wie einem Geschäftshaus, das mit der Konkurrenz nicht Schritt hält: er wird bankrott, und die Form der Liquidation ist der Krieg. Die gesellschaftliche Umwälzung des 19. Jahrhunderts hat sich in den verschiedensten Formen durchgesetzt; in Frankreich nur innere Revolutionen, in Deutschland durch die napoleonische Invasion und später durch die Bismarcksche Blut- und Eisepolitik, und ihr letzter, abschließender Akt scheint die Vermischung in Ostasien werden zu sollen. Der russische Koloss steht vor der Alternative, entweder seine inneren Volkskräfte durch eine Verfassung nach modernem Maßstab zur Entfaltung bringen zu müssen oder von dem kleinen Japan niedergeschlagen zu werden. Das alte Rußland, das Rußland des Despotismus und der Korruption, kann den Konflikt mit Japan unmöglich bestehen, weil es seiner eignen Bevölkerung wie ein fremder Eroberer gegenübersteht und den besten Teil seiner militärischen Kraft zur Niederhaltung des „inneren Feinds“ braucht. In Rußland hat die letzte Stunde des Zarismus geschlagen, und es ist nur die Frage, ob die russische Regierung noch vor dem vollen Ausbruch des Krieges zur Entfesselung seiner politischen Kräfte greift oder ob es erst seine militärische Niederlage abwartet, um nachher notgedrungen zu tun, was es jetzt mit einem Schein der Freiwilligkeit tun könnte.

Wir können nur wünschen, daß das letztere der Fall ist. Die Entfaltung der nationalen Kraft als konterrevolutionäres Mittel hat stets konterrevolutionär gewirkt, und es stünde heute wohl in Deutschland und in ganz Europa anders, wenn nicht Bismarck die Schulden des preussischen Despotismus mit einer Anleihe bei der deutschen Revolution beglichen hätte. Umgekehrt hat die napoleonische Invasion für die Herabminderung des Feudalismus in Deutschland viel gründlicher gewirkt, als später die ganze revolutionäre und konterrevolutionäre deutsche Einheitsbewegung.

Die bürgerliche Gesellschaft trifft dieser letzte Akt der bürgerlichen Umwälzungsperiode in einem Zustand, da sie bereits selbst konservativ erstarrt ist. Sie zeigt kein Interesse mehr an der Bekämpfung des Despotismus in Rußland, weil der Zarismus für sie in ihren Klassenkämpfen mit dem Proletariat ein starker Rückhalt geworden ist. Sie fürchtet, daß Rußland bei seinem Krieg in Ostasien nicht nur eine bürgerliche, sondern eine proletarische Revolution erleidet. Das würde allerdings einen riesigen europäischen Fortschritt bedeuten, eine totale Verschiebung der Machtverhältnisse in allen Klassenkämpfen der Gegenwart. Revolution oder Konterrevolution? so lautet jetzt für Rußland die Alternative, und da es zur bürgerlichen Konterrevolution die Kraft nicht finden dürfte, wird wohl die Antwort der Geschichte lauten: proletarische Revolution.

Rußland und Japan.

Während sich die Herren Diplomaten noch in langatmigen und spitzfindigen Untersuchungen des interessanten Problems gefielen, ob der brutale Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Japan und Rußland nun auch wirklich mit Notwendigkeit den Krieg bedeute, während noch in zwölfter Stunde der Gedanke eines nach Lage der Dinge doch völlig ansichtslosen Vermittlungsversuches angelegentlich erörtert wurde, hat Japan, ohne sich noch lange mit der üblichen Formalität einer feierlichen Kriegserklärung aufzuhalten, in der Nacht zum Dienstag mit einem Angriff auf die russische Flotte bei Port Arthur die Feindseligkeiten zur See eröffnet. Der Petersburger „Regierungsbote“ veröffentlichte Dienstag folgendes Telegramm des Statthalters Alexejew an den Zaren: „Alleruntertänigst melde ich Euerer Majestät: Ungefähr um Mitternacht des 8. auf den 9. Februar machten japanische Torpedoboote einen plötzlichen Minenangriff auf das Geschwader, das auf der äußeren Reede der Festung Port Arthur lag, wobei die Panzerschiffe „Retwiesan“ und „Bessarewitsch“ und der Kreuzer „Ballada“ beschädigt wurden. Der Charakter der Beschädigungen wird festgestellt. Einzelheiten folgen für Euer Majestät.“ Selber liegt über diesen ersten Zusammenstoß nur das amt-

liche Telegramm des Statthalters Alexejew vor; es scheint aber, daß die drei russischen Kriegsschiffe bei dem japanischen Angriffe recht ernsthafte Beschädigungen erlitten haben, die sie voraussichtlich für einige Zeit außer Gefahr setzen werden. Für große Umsicht und Kriegsklugigkeit der russischen Flotte spricht es jedenfalls nicht, daß sich das vor Port Arthur — der wichtigsten Position der Russen in Ostasien — liegende Geschwader von den japanischen Torpedobootten überraschen ließ. Nach einem neuerlichen Telegramm Alexejew halten sich die drei beschädigten Schiffe auf dem Wasser. Die Kessel und Maschinen sind angeblich unbeschädigt. Bei diesem nächtlichen Angriff wurden russischerseits zwei Unteroffiziere getötet, fünf sind ertrunken, acht wurden verwundet. Die beschädigten Linienschiffe „Bessarewitsch“ und „Retwiesan“ sind, wie noch bemerkt sei, die besten und stärksten, welche Rußland in Ostasien hat. Das neueste und größte Linienschiff ist „Bessarewitsch“, welches erst 1901 vom Stapel lief. „Bessarewitsch“ hat zwei Schrauben, die Länge beträgt 118 1/2 Meter, die Breite 23 1/2 Meter, der Tiefgang ist 7,9 Meter. Die Besatzung beträgt 732 Mann. „Bessarewitsch“ ist in Toulon gebaut und ist erst seit ganz kurzer Zeit in Ostasien. „Ballada“, welcher ebenfalls bei dem japanischen Angriff beschädigt wurde, gehört zu den großen geschützten Kreuzern. „Ballada“ hat 422 Mann an Bord, es ist ein Dreischraubenschiff von 124 Metern Länge, 16,8 Meter Breite und einem Tiefgang von 6,2 Metern. In Paris verlautet, daß die japanische Flotte, die die russischen Schiffe vor Port Arthur angriff, aus 17 Schiffen bestand habe. Die Panzerschiffe „Retwiesan“ und „Bessarewitsch“ sollen nach dieser Drahtung ernstlich beschädigt, der Kreuzer „Ballada“ sogar angeblich gesunken sein.

Dem ersten erfolgreichen Nachtangriff hat Japan sofort einen zweiten folgen lassen. Nach einer weiteren Meldung des Statthalters Alexejew vom 9. Februar beschossen nämlich am Dienstag fünfzehn japanische Schiffe Port Arthur. Die Festung antwortete. Das russische Geschwader listete die Anker, um am Kampfe teilzunehmen. Nach einhändigem Bombardement stellten angeblich die Japaner das Feuer ein und dampften südwärts ab. Russischerseits sind zwei Offiziere und 54 Mann verwundet worden, zehn Mann sind tot. Die Kriegsschiffe „Poltowa“, „Diana“, „Alkold“ und „Nowik“ erlitten je eine Beschädigung. Da auch diese Meldung wiederum nur von russischer Seite stammt darf man annehmen, daß sie mit der ganzen Wahrheit hinter dem Berge hält. Schon die zugegebene Beschädigung der vier weiteren russischen Kriegsschiffe beweist, daß auch der neue japanische Angriff erfolgreich ausgefallen sein muß. Eine neuter-Meldung aus Tschifu weist denn auch zu melden, daß Japan die beiden russischen Kreuzer „Warjag“ und „Korietz“ weggenommen hat. Dieselben wurden in Chemaspo, den Hafen der koreanischen Hauptstadt Seoul, eingebracht. Wenn die Japaner weiterhin mit demselben Eifer und demselben Erfolg vorgehen, dürfte die russische Flotte in Ostasien bald Schach matt gesetzt werden.

Wie es bei derartigen außerordentlichen Ereignissen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, macht sich natürlich auch wieder die Sensationsberichterstattung breit. So hatte sich die New Yorker „Associated Press“ aus Petersburg melden lassen, daß beim nächtlichen Angriff der Japaner auf Port Arthur elf japanische Kriegsschiffe und ein russisches untergegangen seien und Port Arthur in Flammen stehe. Wie „Reuter's Bureau“ später aus New York meldete, hat eine Untersuchung über diese angeblich offizielle Nachricht der „Ass. Press“ ergeben, daß dieselbe auf keiner Grundlage beruht. Wenn die amerikanische Berichterstattung in diesem Stile fortfährt, kann es sehr hübsch werden.

Mehrere Londoner Blätter wissen bereits auch zu melden, daß den Japanern mehrfach die Aaperung russischer Rauffahrtsschiffe gelungen ist. Einer Depesche des „Daily Telegraph“ aus Nagasaki zufolge geschah die Wegnahme vor Matampo. Unter den gekaperten Schiffen befindet sich die „Schikka“, die wie das Blatt aus Tokio meldet, mit Kohlen nach Port Arthur unterwegs war; ferner die „Mandschuria“ und endlich ein unbekanntes Fahrzeug, das von der russischen Regierung zu Transportzwecken gechartert war und im Begriff stand, eine für Port Arthur bestimmte Ladung von Kohlen und Vorräten an Bord zu nehmen. Die Schiffe leisteten keinen Widerstand und wurden von den Japanern unter sichere Bedeckung gebracht. Zwei andere Fahrzeuge wurden angeblich nach Saich geschleppt. Der „Daily Mail“ erzählt dagegen aus Tschifu, es handle sich bei der Wegnahme um sog. Wallischfänger, die zwischen Korea und Japan Spionagedienste taten, auf-dem den Auftrag hatten, die Kabel zu zerstören. „Daily Mail“ meldet ferner aus Tschifu: Siebzehn Transportschiffe mit japanischen Truppen seien behufs Landung an verschiedenen

Punkten Koreas in See gegangen. In Port Arthur ist das Eis, einer Meldung aus Nagasaki zufolge, 2 Fuß dick. Auf Instruktionen des Barons Kooßen verlassen die russischen Konsuln Yokohama, Kobe, Nagasaki und Hakodate.

Das „Russ. Teleg. Bureau“ meldet aus Wladivostok von heute: Das Küstengebiet, das Kwantunggebiet, Wladivostok, Port Arthur und das längs der Linie der ostchinesischen Bahn enteignete Land wurden in Kriegszustand erklärt. Der Statthalter Alexejew traf Maßnahmen zur Unterstützung der japanischen Flüchtlinge in Port Arthur und Dalni bis zur Ankunft der 3 Schiffe, die sie nach Japan bringen sollen, von denen das erste Dienstag in Port Arthur erwartet wurde. Die Stadt wird jetzt auch von Seiten anderer als japanischer Nationalität verlassen. Der russische Eisenbahnminister Schilow passierte auf der Fahrt nach dem Baltassee Dienstag Jekutsk ohne Aufenthalt. Wie die „Frankf. Zig.“ aus Berlin erzählt, wurden die deutschen Marine Attaches in Tokio und Petersburg, Korvettenkapitän Trümmler und Ginge, angewiesen, sich sofort nach dem Kriegsschauplatz zu begeben.

Der amerikanische Staatssekretär Hay richtete eine Note an die Mächte, in der er fragt, ob sie geneigt wären, sich einer Mitteilung an Rußland und Japan anzuschließen, daß während der Feindseligkeiten und nach denselben die Neutralität und Integrität Chinas anerkannt werden müsse. Mit der bereits allseitig erklärten Neutralität der Mächte scheint es jedoch ein eigen Ding zu sein. Das „Reuter'sche Bureau“ bringt folgende Aufsehen erregende Meldung aus Tientsin: „In Schanghai wird nämlich das Eintreffen eines französischen Transportschiffes erwartet, das ein Bataillon französischer Soldaten von Tonting dorthin bringe, um die Forts zu besetzen, die die Russen räumten. Es heißt, daß Dienstag früh die Tricolore über den Forts gehißt worden, die nur von einer einzigen Schildwache bewacht würden. Der in Schanghai stationierte britische Offizier erhob gegen die französische Okkupation Protest. General Bentris, der die britischen Truppen in Nordchina befehligt, begab sich heute früh nach Schanghai.“ Entspricht diese Reuter-Meldung den Tatsachen, so können sich aus dem Vorfalle sehr leicht recht ernsthafte Differenzen zwischen England und Frankreich entwickeln.

Ueber die japanische Note, die den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Japan und Rußland herbeiführte, war bisher lediglich die lateinische Meldung des russischen „Regierungsbotes“ bekannt. Wie nunmehr dem „Reuter'schen Bureau“ aus amtlicher japanischer Quelle gemeldet wird, hat der japanische Gesandte in Petersburg den ihm erteilten Instruktionen gemäß dem russischen Minister des Auswärtigen am 5. Februar eine Note folgenden Inhalts überreicht: Da die Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Koreas von der japanischen Regierung als absolut wesentlich für die Sicherheit und Ruhe des eigenen Landes angesehen werde, könne die japanische Regierung nicht mit Gleichgültigkeit irgend einem Vorgehen zusehen, das darauf abzielt, die Lage Koreas unsicher zu machen. Die russische Regierung habe mittels unannehmbarer Ueberhebungen Japans Vorschläge hinsichtlich Koreas nach einander abgelehnt, deren Annahme Japan als unerlässlich angesehen habe für die Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Koreas und für die Sicherstellung von Japans vorherrschenden Interessen auf der Halbinsel. Diese Haltung auf Seiten der russischen Regierung sei mit der Begehrung verbunden gewesen, eine Verpflichtung bezüglich der Anerkennung von Chinas territorialer Integrität in der Mandschurei einzugehen, die ernstlich bedroht gewesen sei. Rußlands andauernde Okkupation dieser Provinz, ungeachtet der Verträge mit China, und der den anderen beteiligten Mächten wiederholt gegebenen Zusicherungen habe die japanische Regierung genötigt, ernsthaft in Erwägung zu ziehen, welche Maßregeln zur Selbstverteidigung zu treffen seien angesichts des Zögerens Rußlands bei den schwebenden Verhandlungen, für das in keiner Weise ein triftiger Grund angegeben worden sei, und angesichts seiner lebhaften Tätigkeit im Bereich friedlichen Zieles in Einklang zu bringen sei. In den schwebenden Unterhandlungen habe die japanische Regierung in einem Grade Mäßigung gezeigt, der nach ihrer Ansicht der ausgiebige Beweis für ihr loyalen Verhalten sei, aus den Beziehungen Rußlands zu Japan jede Ursache eines zukünftigen Mißverständnisses zu entfernen. Da sie aber bei ihren Bemühungen keine Aussicht darauf finde, Rußlands Willen zu ihren gemäßigten und selbstlosen Vorschlägen oder zu irgend welchen Vorschlägen herbeizuführen, von denen man die Herstellung des dauernden Friedens in Ostasien erwarten könne, so habe die japanische Regierung keine andere Möglichkeit, als die gegenwärtigen nutzlosen Verhand-

lungen zu beendigen. Indem Japan diesen Weg wähle, behalte es sich das Recht vor, ein unabhängiges Vorgehen einzuschlagen, wie Japan es für das Beste halte, sowohl zur Befestigung und Verteidigung der bedrohten Stellung Japans, als zum Schutz und zur Begründung seines Rechts und legitimen Interesses — Gleichzeitig machte der japanische Gesandte folgende Mitteilung: Da die japanische Regierung vergebens alle Mittel der Versöhnlichkeit erschöpft habe, in der Absicht, jede Ursache zukünftiger Verwicklungen zu beseitigen, da sie ferner der Ansicht war, daß die gerechtfertigte Vorbringung ihrer selbstlosen Vorschläge im Interesse eines dauernden Friedens im Osten nicht gebührende Berücksichtigung seitens Russlands finde, so habe sie sich entschlossen, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen, die aus dem angegebenen Grund keinen Wert mehr besäßen. Der japanische Gesandte Kurino teilte ferner mit, daß er in Kürze gemäß dem ihm von seiner Regierung erteilten Instruktionen mit dem Gesandtschaftspersonal von Petersburg abzureisen beabsichtige.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Säbder Volksbots“

Berlin, den 9. Februar 1904.

Stat des Reichsgesundheitsamtes.

Der Reichstag trat heute nicht sofort in seine Tagesordnung ein. Zuerst regte sich der Zentrumsabgeordnete Grober darüber auf, daß Genosse Frohme einen Ausdruck in seiner letzten Reichstagsrede, gegen die Grober polemisierte, nachträglich korrigiert hatte, weil er offenbar die Folge eines bloßen Versprechens war. Zu dem Brustum moralischer Entschüpfung, den der Zentrumredner anschlug, bietet dieser einfache Vorgang wahrlich keine Veranlassung.

In seiner Staatsberatung kam das Haus nicht über den Titel „Gesundheitsamt“ hinaus. Daß Genosse Scheidemann gestern so klar bewiesen hatte, daß das angeblich hygienische Fleischbeschaugesetz in Wahrheit nur zu dem Zweck gemacht ist, durch Ausschließung ausländischen Fleisches vom deutschen Markt den Profit der Agrarier zu erhöhen, war deren Wortführern offenbar sehr unangenehm. Vom Zentrum, den Nationalliberalen, dem Bund der Landwirte, den Konservativen und den Antisemiten traten nacheinander Redner auf, um seine Ausführungen zu entkräften. Der eine versuchte das, indem er die Sozialdemokratie antinational und Genossen Scheidemann einen Dummkopf schimpfte, der andere erklärte gerade heraus, die Schweinehälften solle nicht geschlachtet werden, und der dritte war bereit, die Wahrheit des agrarischen Märchens von den hygienischen Gründen zum Fleischbeschaugesetz zu beschwören. Daß diese widersprechenden Behauptungen großen Eindruck auf das Haus machten, wird man schwerlich behaupten können.

Genosse Horn, der von unserer Fraktion heute zum Wort kam, kümmerte sich denn auch nicht viel um diese Klagen der schönen agrarischen Seelen, sondern brachte die traurigen familiären Verhältnisse, die bei den Glasarbeitern herrschen, zur Sprache.

Daß viele Arbeiter ein und dasselbe Mundstück zum Glasblasen benutzen müssen, führt mit einer wahrhaft tödlichen Sicherheit zur Uebertragung von Krankheiten, wie Tuberkulose und Syphilis. Der Staatssekretär Graf Posadowski und Graf Kanitz mußten anerkennen, daß eine Besserung, ein Eingreifen der Gesetzgebung, hier dringend notwendig ist.

Den Rest der Sitzung füllten Einzelheiten: Frauen der inneren Organisation des Reichsgesundheitsamtes und Wünsche einzelner höherer Beamtungsklassen.

Morgen wird die Debatte bei dem gleichen Titel fortgesetzt.

B. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsbüch: Graf Posadowski.

Der Eintritt in die Tagesordnung beschwert sich Abg. Grober (Z.) darüber, daß der Abg. Frohme in seiner Rede über die Entschädigung für unzulässig erlittene Untersuchungsarbeit die Stelle vor der Drücklegung gestrichen habe, die u. a. Haftung der Beamten auch für irrtümlich zugesagten Schaden forderte. Seine (Grobers) Erwiderung sei dadurch nutzlos geworden.

Darauf wird die zweite Lesung des Entwurfs des Reichsgesundheitsamtes fortgesetzt beim Kapitel „Reichsgesundheitsamt“.

Dr. Müller-Sagan (Sp.) hält den Vorwurf des Bureaukratismus gegen die biologische Abteilung des Reichsgesundheitsamtes aufrecht und bedauert die Scheinaktivitäten des Beirats. Ferner erwidert er Auskunft über die Verleihung des Dokortitels für Veterinäre.

Ein Kommisar erklärt, daß die letzte Frage zur Zuständigkeit der Einzelstaaten gehört, daß das Reich aber gegen die Verleihung des Dokortitels nichts einzusetzen hätte.

Württembergischer Ministerialdirektor Sieder und Präsident des Reichsgesundheitsamtes Köhler verteidigen nochmal die Geheimmittelliste des Reichsgesundheitsamtes und den Arbeitsplan des Beirats, der durchaus nicht bureaukratisch ist.

Graf Rentellow (N.): Der Abg. Scheidemann hat sich vergeblich bemüht, aus dem wenig geschmackvollen Schlagwort von nationaler Schweineband zu wenig geladene Heberhaltung einen Witz zu machen. Es bleibt Tatsache, daß die Schweineband durchaus unannehmlich ist, so daß man sagt hat, die Schweine sei zu schlagen und für die Seifenfabrikation zu verwenden. (Gehäuselt.) Der letzte Post des Schweinebandes liegt an den hohen Gehältern der Schlachthöfe. Das von Herrn Scheidemann erwähnte amerikanische Verfahren ist in Amerika selbst verboten. Bei den Fleischbeschauungen sind die Dienstboten die besten Kontrollanten für Sauberkeit und Gesundheit des Fleisches. (Sehr richtig! recht.) Dem Jauchen hat sich Herr Scheidemann in seinen geringen Ausführungen nicht überlassen. Um Kleingeldern kümmert sich kein großer Herr. Es handelt sich aber wieder um das eine noch um das andere. (Gehäuselt und Beschall recht.)

Graf Bernstorff (Sp.) räumt die unzureichenden Arbeiten der biologischen Abteilung und wünscht ihre weitere Verbesserung.

Else (Z.): Die Uebersetzung der Fleischbeschauungen unter die Fleischbeschau hat in Oberösterreich keine Bekanntheit hervorgerufen.

Staatssekretär Graf Posadowski dankt für die Anerkennung der Tätigkeit des biologischen Instituts und verspricht, die Wünsche des Abg. Grafen Bernstorff zu berücksichtigen.

Dr. Wallau (N.): Für Herrn Scheidemann ist kein Engel so rein, wie das amerikanische Schwein. (Große Heiterkeit.) Die Fleischbeschau der Hauschlachtungen kann nur mit einer obligatorischen Viehvericherung eingeführt werden. Die kleinen Jäger sind durch die Maul- und Klauenseuche schwer geschädigt. Neue Handelsverträge müssen sich vor der Seucheneinmischung schützen. Bravo! bei den Nationallib.

Dr. Droscher (N.): Das Fleischbeschaugesetz hat eine hygienische Grundlage. (Lachen links.) Ein Teil der Darmkrankheiten ist sicher durch die vermehrte Einfuhr schlechten ausländischen Fleisches herbeigeführt. Redner tritt für die Freiheit der Hauschlachtung und das Verbot der Anwendung von Borjäre ein.

Dr. Dahlem (Z.): Eine Beaufsichtigung der Hauschlachtungen ist überflüssig, weil die deutschen Schweine nicht trichinös sind. Um besten wäre es, wenn der Staat die Kosten der ganzen Fleischuntersuchung übernehmen würde. (Beifall i. Zentrum.)

Kulerski (Pol.): Nach der neuen Prüfungsordnung für Ärzte soll die Approbation bei schweren sittlichen Verfehlungen verweigert werden. Ich fürchte, man wird schon die Zugehörigkeit zur polnischen Nation als eine solche „sittliche Verfehlung“ hinstellen. Derartige Kaufschulbestimmungen sollte man beseitigen. Auch eine Apothekenkonzession wird heute keinem Polen erteilt. Gebrauchsanweisungen für Arzneien dürfen nur noch in deutscher, nicht in polnischer Sprache abgefaßt sein. Das ist ein freventliches Spiel mit der Gesundheit der Bevölkerung. (Beifall b. d. Polen.)

Horn-Sachsen (SD), auf der Tribüne sehr schwer verständlich macht auf die Gefahren der Uebertragung von Tuberkulose und Syphilis unter den Arbeitern der Glasindustrie durch die gemeinsame Benutzung der Mundstücke beim Blasen des Glases aufmerksam und ersucht die Regierung, Maßnahmen zu treffen, die diese Ansteckungsgefahr beseitigen.

Staatssekretär Graf Posadowski: Der Redner des Zentrums regte an, die Gebühren für die Fleischuntersuchung auf das Reich zu übernehmen. Herr Gerstenberger hat im April 1899 aber erklärt, daß seine Freunde einen solchen Gedanken durchaus ablehnten. Auch heute ist keine Aussicht, dies zu erreichen. Die Gefahr, daß Schwindsucht und andere ansteckende Krankheiten bei der Herstellung von Glas übertragen werden, besteht in der Tat. Es fragt sich, ob man Einrichtungen treffen kann, um die gemeinsame Benutzung der Mundstücke zu verhindern, ob man etwa dem Arbeiter ein Mundstück gibt, das er dann seinerseits aufzuheben hat. Die Frage ist durchaus erforchtenswert, und ich werde mich orientieren, ob ein derartiges Vorgehen möglich und nützlich ist.

Graf Kanitz (N.): Den Ausführungen des Abg. Horn können wir uns durchaus anschließen. Die Schweinefleischpreise sind unverhältnismäßig hoch; vor allem sollte die Schlachtsteuer in den Städten aufgehoben werden. In andern Ländern bestehen hohe Zölle, um die Bevölkerung vor dem Genuß ungeeigneter Nahrungsmittel zu schützen. Möge auch unsere Regierung sich dieser Pflicht bewußt werden. (Bravol recht.)

Stauffer (Wirtsch. Bergg.) protestiert gegen die Neuzerung des Abg. Scheidemann, daß man in Bayern das preussische nationale Schwein verabschiede.

Dr. Böttger (N.) tritt für die Besserstellung der technischen Hilfsarbeiter im Reichsgesundheitsamt ein.

Dr. Baasche (N.) tadelt die zu rigorose Art der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche im Kreise Kreuznach-Gunsrud. Die Gebühren für die Fleischbeschau seien zu hoch und sollten vom Reich übernommen werden.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. Schluß 6 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Denkschrift über die Witwen- und Waisenversicherung wird, wie man dem „Vorw.“ mitteilt, in etwa 14 Tagen vom Reichsamt des Innern veröffentlicht werden. Wie aus den Andeutungen des Grafen Posadowski hervorgeht, handelt es sich um eine Denkschrift gegen die vom Zentrum zur Hinterziehung seiner Wähler beschworrene Versicherung aus dem Mitteln des Zollanwenders. In der Denkschrift wird als veranlassend die Unmöglichkeit nachgewiesen, überhaupt eine wirkliche Waisen- und Waisenversicherung einzuführen. Dagegen will man — unter der Voraussetzung, daß Arbeitgeber und Arbeiter Beiträge leisten — für „bedürftige“ Witwen eine Versicherung in bestmöglicher Weise einführen. Möglicherweise sieht auch diese Sozialreform nur als eine Umänderung der Armenpflege vor.

Die Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl in Frankfurt a. O. oder Lebus wird im Plenum des Reichstages nicht so glatt verlaufen, wie die Mehrheit der Wahlprüfungscommission bei der Fällung ihres unheilbaren Entscheides wohl gedacht hat. Die sozialdemokratischen Mitglieder der Wahlprüfungscommission, Fischer, Berin, Geher und Goldstein haben ergänzende Mitteilungen und zum Rest der Kommission an alle Mitglieder des Reichstages gedruckt verteilte lassen. Darin wird dargelegt, wie der Protest gegen die Wahl des Dr. Braun in wichtigen Punkten irreführend ist und entscheidende Tatsachen verschwiegen hat. Das Flugblatt, welches der Regierungspräsident v. Windheim, Landrat v. d. Marwitz und andere Beamte zu Gunsten des konservativen Kandidaten Schwabach unterzeichnet haben, ist in Wirklichkeit nicht gegen die Kandidatur des nationalliberalen Kandidaten, Geheimen Regierungsrats Schwabach gerichtet gewesen, weil seine Aufstellung erst einen Monat später, und zwar am 25. Februar, erfolgte. Falsch war damals noch der Propagandabroschüre der Konservativen und Nationalliberalen. Nach Aufstellung des Kandidaten Schwabach hätte der Regierungspräsident v. Windheim und Landrat v. d. Marwitz ihre für Herrn Felisch gegebenen Unterschriften zurückgezogen. Diese Zurückziehung aber hätte auf die Wähler als eine Kundgebung gerade gegen Felisch und für Schwabach wirken müssen. Tatsächlich ist es ja auch die konservative Stimmen im Jahre 1903, verglichen mit denen des Jahres 1896, von 8370 auf 8268 zurückgegangen, und die Stimmen der Liberalen von 5479 auf 7025 gestiegen. Der Protest habe zu dem Resultat beigetragen. Der Protest verheißt aber auch Entschädigung, indem er nachweist, daß auch zu Gunsten von Schwabach einliche Wahlbeeinflussung geküßt ist, indem der mit Freigewählung angeführte Bürgermeister Heider in Frankfurt

walde und der Landgerichtspräsident Mathis mehrere Wahlaufrufe zu Gunsten von Schwabach unter Verletzung ihres Amtscharakters veröffentlichten. Endlich siehe aber auch die Entscheidung der Wahlprüfungscommission in Widerspruch mit der bisher vom Reichstag bekräftigten Praxis. Wegen Wahlbeeinflussung sei nur die bisherige Wahl annulliert worden, wenn diese Beeinflussung zu Gunsten des Schwabach geübt worden sei. Die genannten Kommissionsmitglieder erhofften deshalb die Aufhebung des Kommissionsbeschlusses.

Die Kaufmannsgerichte. In der Reichstagskommission für die Kaufmannsgerichte wurde am Dienstag, nachdem Graf Posadowski und Vertreter von Bayern, Sachsen und Württemberg erklärt hatten, sie würden das ganze Gesetz scheitern lassen, wenn den Frauen das aktive oder passive Wahlrecht gegeben würde, die Frage des passiven Wahlrechts mit 7 gegen 6 Stimmen zu Ungunsten der Frauen entschieden.

Die Wahlprüfungscommission des Reichstages erklärte Dienstag das Mandat des Abg. Reinweber (N., 4. Pfalz, Zweibrücken-Pfalz, St. Ingberg) für gültig, legte die Verhandlung über die Wahl des Abg. Brejzki (Pol., 4. Marienwerder, Thorn-Culm) aus, da der Referent nicht anwesend war und beantragte über die Wahl des Abg. Dietrich (N., 3. Potsdam, Muppins-Tempeln) verschiedene Beweishebungen. Schließlich wurde das Mandat des Abg. Bartling (N., 2. Wiesbaden, Wiesbaden-Rüdesheim) für gültig erklärt, doch soll dem Plenum über diese Wahl schriftlicher Bericht erstattet werden.

Die Königsberger „Geheimbund“-Affäre wird sich anscheinend in einen Monstreprozeß auswachsen. Wie dem „Vorwärts“ gemeldet wird, ist die Voruntersuchung auf alle in den Geheimbundsprozeß verwickelten Personen wegen „Hochverrats“ gegen das russische Reich und Barenbeleidigung ausgedehnt worden.

Die Budgetcommission des Reichstages bewilligte am Dienstag die im Militärretal geforderte Vervollständigung der Unteroffiziere. Eine längere Erörterung entspann sich über die Einführung des Dokortitels für Veterinäre. Der Kriegsminister erklärte, wenn ein bayerischer Veterinär mit dem Dokortitel in das preussische Kontingent überträte, wolle er alles tun, um ihm die Weiterführung des Titels zu ermöglichen. Dr. Arndt bekämpfte die Forderung einer Gleichstellung des Veterinärkorps mit dem Sanitätskorps mit der geistreichen Bemerkung, für die Pferde sei es gleichgültig, ob der Tierarzt den Dokortitel führe oder nicht. Einstimmig angenommen wurde eine Resolution Müller-Julba, die Einberufung der Truppen möglichst nicht während der Erntezeit stattfinden zu lassen.

Wegen Soldatenmissethandlung in 156 Fällen wurde am Sonnabend vom Kriegsgericht der Wizeleutnant Meißner vom Artillerie Regiment Nr. 57 in Neustadt D.-S. zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Kleine politische Nachrichten. Der Lloyd-Dampfer „Darmstadt“ mit dem ersten Truppentransport für Südwafrika ist Dienstag Nachmittag 1 Uhr wohlbehalten in Swakopmund eingetroffen. — Prof. Delbrück, welcher wegen Beleidigung der Vorstandsmitglieder des Ostmarkenvereins durch einen Artikel der „Preuß. Jahrbücher“ in zwei Instanzen zu 300 M. Geldstrafe verurteilt worden war, wurde Dienstag vom Landgericht in Berlin, an welches das Kammergericht die Sache zurückverwiesen hatte, freigesprochen. Dem Angeklagten wurde der Schutz des § 193 genehmigt.

Schweden.

Wahlreform. Die Regierung legte Dienstag dem Reichskate einen Gesetzentwurf betr. Erweiterung des Stimmrechtes bei den Wahlen zur Zweiten Kammer vor. Demnach soll jeder 25jährige Mann wahlberechtigt sein, der die letzten drei Jahre Staatssteuern und Gemeindefeuern bezahlt und seiner Militärpflicht genügt hat. Die Wahlen finden proportionell statt.

Rußland.

Hungerstreik in einem Gefängnis. Wie aus Lemberg gemeldet wird, veranstalteten ungefähr 50 politische Sträflinge in Petrow (Gouvernement Minsk) einen Hungerstreik und verlangten bessere Kost und die Scheidung der politischen von den gemeinen Sträflingen. Nach vier Tagen wurde den politischen Sträflingen Spitalkost verabreicht und man platzierte sie in besondere Zellen. — In den russischen Strafhäusern gehören diese Hungerrevolten nicht zu den Seltenheiten. Die Sträflinge verweigern solitarisch die Annahme jeder Nahrung und erzwingen von der Verwaltung auf diese Weise ihre Forderungen.

Oesterreich-Ungarn.

Fleischwucher-Patriotismus. Ein Fleischimporteur hatte einen Wagon argentinisches Ochsenfleisch nach Wien eingeführt. Der Ministerpräsident Körber verfügte, daß argentinisches Fleisch in Oesterreich nicht eingeführt werden dürfe, weil keine Gewähr dafür vorhanden sei, daß das Fleisch einer einwandfreien Untersuchung unterworfen gewesen sei. Der besagte Wagon Fleisch war bis Wien gelangt, weil London als Ausgangsort bezeichnet war. Das Fleisch wurde aber vom Zollamt nicht ausgeliefert, sondern auf Befehl des Ministerpräsidenten nach London zurückbefördert. In Wien herrscht große Fleischnot und demzufolge Teuerung. Das argentinische Fleisch hätte in Wien die Fleischpreise etwas herabgedrückt. Das mußte im Interesse der österreichischen Viehzüchter und der ungarischen Viehhändler verhindert werden, und darum wurde die Einfuhr dieses Waggon und aller nachfolgenden Sendungen verboten. Die Fleischwucherer haben denn auch ihren Dank an Körber in Form von belobigenden Zeitungsaufstellungen dargebracht. — An diesem Beispiel zeigt sich wieder einmal das Widerwärtige unserer Gesellschaftsordnung: Große Mengen von Fleisch, das zur Ernährung der Bevölkerung hätte dienen können, wird im Interesse einer kleinen habgierigen Minderheit zurückgewiesen und wird nun selbstverständlich als ein vollkommen verdorbener Kuchentopf nach London zurückkommen.

Die Rekrutierung aufgeschoben. Die österreichische Regierung verfügte die Verschiebung der Termine für die Aufhebung der Rekruten, da infolge der verlängerten Tagung der Delegationen die Wiederaufnahme der Tätigkeit des Reichsrats in einem Zeitpunkt unmöglich ist, welcher die Rekrutierung im März, wie sonst, gestatten würde.

Rübed und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 10. Februar.

Eine Mahnung an die jungen Gewerkschaftler. Das Organ des Vereins deutscher Zigarrenarbeiter und verwandter Gewerbe bringt in seiner letzten Nummer einen Artikel des Genossen v. Elm, der sehr beachtenswerte Worte für alle Arbeiter enthält. Aus dem Anlaß, daß kürzlich eine seit zwanzig Jahren in der Sortierer-Organisation maßgebende Bestimmung gegen die Haus- und Sonntagsarbeit der Sortierer arg in Gefahr geriet, umgestoßen zu werden, weist v. Elm hin auf die heißen Kämpfe, unter denen solche Bestimmungen in den Organisationen erkämpft worden sind und meint dann, man solle denken, daß mit dem Wachstum der Arbeiterorganisationen auch die Arbeiterschaft in ihren Ideen gereift sei. Und dann schreibt Elm: „Uns Alten will es manchmal scheinen, als sei das nicht der Fall. Wir waren damals in den 70er und 80er Jahren nur eine kleine Kerntruppe, aber diese war erfüllt von hoher Begeisterung für die Sache der Arbeit; ein wahrer Heißhunger, ihr Wissen zu bereichern, herrschte bei den intelligenteren Genossen, und viele von ihnen haben durch ihr dadurch erlangtes Wissen der Arbeiterbewegung große Dienste geleistet. Und nun will es uns schier dünken, daß jener Eifer heute bei den jüngeren Genossen nur noch äußerst selten anzutreffen sei. Man ist aufgewachsen in anderen, gegen damals ganz erheblich besseren Verhältnissen... Die jüngeren Kollegen treten, sobald sie sich der Organisation anschließen, in geordnete Verhältnisse; sie finden einen geregelten Arbeitsnachweis vor, erhalten ihre Unterstützung, sobald sie arbeitslos oder krank werden; von den Opfern, die gebracht worden sind, um diese jetzt gefestigten Institutionen während der schwersten Zeit, der Sturm- und Drangperiode der Organisation vor der Vernichtung zu bewahren, wissen sie nur vom Hörensagen. Das erklärt vielleicht, daß die jüngeren Kollegen die Dinge mit ganz anderen Augen ansehen, als wir älteren damals.“ So ist es. Alle jüngeren Arbeiter sollen sich stets das Goethe'sche Wort vor Augen halten: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Nicht nur genießen, weiterbauen und erhalten sollen die Jungen das Gute, das die Alten erkämpften.

Einen interessanten Ueberblick über die natürliche Bevölkerungsbewegung im läublichen Freistaate gewährt die diesbezügliche Aufstellung des statistischen Amtes. Nach denselben haben im verfloffenen Jahre insgesamt 3025 Kinder gegen 3047 im Jahre 1902 das Licht der Welt erblickt. Hier ist also eine geringe, wohl kaum ins Gewicht fallende Abnahme zu verzeichnen. Totgeburt wurden 106 gegen 86 im vorhergehenden Jahre gemeldet. Die Zahl der unehelichen Geburten hat leider nur eine unwesentliche Abnahme zu verzeichnen; sie bezifferte sich 1903 auf 269, 1902 auf 278. Eine wesentliche Verminderung dieser unehelichen Geburten wird erst dann eintreten, wenn man die auf wirtschaftliche und geistige Erziehung der unteren Volksklassen gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratie, anstatt sie zu bekämpfen, fördert. Dem Sensenmann haben leider im verfloffenen Jahre 28 Personen mehr ihren Tribut zollen müssen, als 1902. Während hier 1566 Todesfälle zu vermerken sind, stieg diese Zahl 1903 auf 1593. In den Krankenanstalten verstarben 51 Personen mehr als im vorangehenden Jahre. Von den Verstorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 472, bis zu 6 Jahren 102 und über 5 Jahren 1019. Der Geburtsüberschuß mußte natürlich unter Berücksichtigung der verminderten Geburtsziffer und der erhöhten Zahl der Verstorbenen gleichfalls eine Abnahme bringen, und zwar von 60. 1902 betrug derselbe 1482, 1903 dagegen nur 1432. — Das „heilige Band der Ehe“ schlossen 1902 801, 1903 dagegen nur 759 Personen. Öffentlich hält diese Abnahme im laufenden Jahre nicht an, sodaß am Schlusse des Jahres 1904 konstatiert werden kann, daß die Zahl derjenigen, die sich in „Symens Fesseln“ schlagen, wieder im Steigen begriffen ist.

Die Klagen über die schlechte Behandlung der beim Bahnhofsbau beschäftigten Arbeiter mehren sich von Tag zu Tag. So wurde uns gegenüber heute Klage geführt gegen den auf der Kippe bei der Gasanstalt II beschäftigten Vorarbeiter Janz, der sich nicht scheut, die Arbeiter mit Neuhörungen zu traktieren, die jeder Wiedergabe wippen. Er hat sogar mit Prügel gedroht. Zur Entschuldigung dieses wenig lebenswürdigen Vorarbeiters mag angeführt werden, daß er unter der Leitung des Schachtmeisters Noskinski, mit dem wir uns bekanntlich seiner großen „Lebenswürdigkeit“ wegen kürzlich beschäftigten mußten, steht. Dieser Schachtmeister soll dem J. gesagt haben, er solle den Arbeitern gegenüber nur kein Blatt vor den Mund nehmen; er könne Leute genug bekommen. — So klagt man sich also darauf, daß, wenn einem Arbeiter die teilweise rohe Behandlung beim Bahnhofsbau nicht mehr paßt, andere Arbeiter, durch die bittere Not gezwungen, sofort die verlassene Arbeitsstelle wieder einzunehmen bereit sind. Werden die Arbeiter hieraus die richtige Lehre ziehen?

Die Brauereiarbeiter haben in ihrer hiesigen Zahlstelle im verfloffenen Jahre erfreulicherweise eine Zunahme an Mitgliedern zu verzeichnen gehabt; stieg dieselbe doch von 106 auf 134. Von der 1925,90 Mk. betragenden Einnahme wurden u. a. an Reizeunterstützung 24 Mk., an Arbeiterlosenunterstützung 78 Mk., an Krankenunterstützung 97 Mk. und an Gemahregeltenunterstützung 4 Mk. vorausgibt. Außer 12 regelmäßigen Versammlungen fand eine außerordentliche und eine in Gemeinschaft mit dem Kartell statt. Zwölf Vorstandssitzungen wurden außer einer Sitzung mit dem Brauereiring abgehalten. Die Lohnbewegung, welche im Vorjahre stattfand, endete zu gunsten der Arbeitnehmer. Es wurde eine Lohnerhöhung von 2 Mk. pro Woche erreicht. Für die Krimmischauer Weber wurden 153 Mk. abgelandt, desgleichen für die Opfer der Laurahütter Wahltravalle 10 Mk. Das verfloffene Jahr war reich an Arbeit, aber auch zugleich reich an Erfolgen.

Die Steuerschneidungskommission hat ihre Arbeiten nunmehr vollständig beendet und ist mit ihren Vorschlägen der sog. kleinen Steuererhöhungen zc. hervorgetreten. Sobald der Bericht der Deffentlichkeit vorliegt, werden wir näher darauf eingehen.

Regeln von Fahrzeugen. Die Steuerbehörde bringt in Erinnerung, daß die Eigentümer von fahrbaren, die Trave befahrenden Fahrzeugen verpflichtet sind, dieselben vor deren Inbetriebnahme beim Steuerbureau zur Begelung für die von ihnen vorzunehmenden Fahrten anzumelden und daß die Eigentümer gleichfalls darauf zu achten haben, daß der angebrachte Regal immer sichtbar bleibt, und, wenn erforderlich, durch den von der Steuerbehörde mit der Begelung beauftragten Ober-Schiffsmann Ellen und dessen Gehilfen, welche allein dazu ermächtigt sind, rechtzeitig erneuert wird. An Gebühren sind für die erste Begelung 3 Mk., für die Erneuerung eines schon vorhandenen Regals 1 Mk. zu entrichten. Die Nichtbefolgung dieser Vorschriften wird mit Geldstrafen von 5 Mk. bis 50 Mk. für jeden einzelnen Fall geahndet.

Die Volksversammlung, welche zu gestern Abend nach dem „Concerthaus Hühner“ einberufen worden war, mußte, wie man uns mitteilt, infolge plötzlicher Erkrankung des Referenten ausfallen.

Eine neue Schiffswerft planen die Schiffzimmerleute Johannes u. Bahrs auf dem jetzt dem Staate gehörigen Terrain an der Wielandstraße und dem Stadtgraben zu errichten.

Achtung, Zimmerer! Ueber die Firma Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Geb.-Selkmann, (Bahnhofsgraben), ist die Sperre verhängt worden.

Zum Referendar ernannt ist seitens des Senates der hiesige Rechtskandidat Hermann Gehard.

pb. Schadenfeuer. In der Nacht vom 9./10. d. Mts. gegen 2 Uhr, entstand in der Kornstr. 16 und Kaffeebrennerei der Witwe Stöckmann, Krähnenstr. 16, vermutlich dadurch ein kleines Schadenfeuer, daß gebranntes Korn, welches zum Abföhlen in ein Sieb geschüttet war, sich selbst entzündete. Das Feuer wurde von Einlogierern rechtzeitig bemerkt, die sofort die Hausbewohner weckten und die Feuerwehr, mittels des am Schause der Krähnenstr. und Balauerstr. angebrachten Feuermelders herbeiriefen. Bis zum Eintreffen der Feuerwehr war es dem in der Brennerei tätigen Arbeiter mit Hausgenossen gelungen, das Feuer zu löschen. Der Schaden beträgt etwa 200 Mk.

pb. Zigaretten Diebstahl. Die bei einem gestern festgenommenen Diebe vorgefundenen Zigaretten, wurden aus einem an der Mühlenbrücke belegenen Zigarrengeschäfte gestohlen.

Malente. Seitens der Zimmerer ist über das Baugeschäft des Zimmermeisters Johannes Steffen, hier selbst, die Sperre verhängt worden.

Schönberg. Zur Landtagsfrage. In der am Sonntag abgehaltenen Versammlung der stimmberechtigten Wähler erklärte man sich mit 43 gegen 8 Stimmen bei einer Stimmenthaltung für Besichtigung des Landtages durch die beiden Schönberger Vertreter, die sich jedoch diesem Beschlusse nicht fügen wollten. Nunmehr sollen auch die Wähler der übrigen Parteien um ihre Meinung befragt werden. In der Bogtei Stove haben sich die Wähler gleichfalls für die Besichtigung ausgesprochen. — Wir halten diese Politik des Nachgebens unter den obwaltenden Umständen für verkehrt und sind vielmehr der Meinung, daß man ruhig nach wie vor an der alten Fiktion hätte festhalten sollen. Es wäre dann doch einmal die Zeit gekommen, wo nicht die Vertreter, sondern die Regierung hätte nachgeben müssen. Im Uebrigen kann diese Frage die Arbeiterschaft in Stadt und Land vollständig kalt lassen; sind sie doch, sofern sie nicht das Glück haben, Hauswirte zu sein, vollständig rechtlos. Sie haben auch kein Interesse an den Bestrebungen des Bürger- und Bauernvereins, da dieser es nicht für notwendig hält, daß für die Landtagswahlen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht eingeführt wird. Wenigstens muß man das Schließen aus den Ausführungen des Rechtsanwalts Hall, der in der letzten Sonntagversammlung nach den Berichten ausführte: „Wir brauchen, da es sich nicht um große, politische Streitfragen handelt, nicht das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht, aber die Wähler und Arbeiter auf dem Lande sollten doch wählen können.“ Nach dieser unüberhörten gebliebenen Aeußerung will man den Arbeitern und Büdnern „gnädig“ das Wahlrecht verleißen, dieses darf aber heilbe nicht dem Reichstagswahlrecht angepaßt werden. Eine Auffassung, die sich vollständig deckt mit den Anschauungen, die dem politisch rückständigsten Teile Deutschlands sein erzeaktionäres Gepräge verleihen!

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Kieler Schuhmacher befinden sich in einer Lohnbewegung. Sie hatten der Innung ihre Forderungen überreicht; diese aber hat dieselben abgelehnt und sich nur bereit erklärt, den bestehenden Lohn auf weitere zwei Jahre zu verlängern. — Das älteste weibliche Gewerkschaftsmitglied, Brauereiarbeiterin Magdalena Thomsen in Flensburg, deren 90. Geburtstag wir kürzlich meldeten, ist nunmehr verstorben. Sie gehörte dem Fabrikarbeiterverband an. Möge die brave Alte recht viele Nach-eiferer finden!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Truppen-transportdampfer „Lucie Boermann“ überrannte, als er den Hamburger Hafen verließ, eine Schute und brachte sie zum Sinken. Die beiden darin Befindlichen wurden im letzten Augenblick von der Besatzung des Schleppdampfers „Jollenfährer IV“ gerettet. — In Altona wurde gestern ein Weichensteller beim Rangieren von einem Wagen erfasst und von 8 Wagen überfahren. Der Schwerverletzte kam ins Krankenhaus. In derselben Stelle hat erst kürzlich ein Weichensteller seinen Tod gefunden. — Der Flensburger Dampfer „Harald“, Kapitän Peterien, ist dreißig Meilen nördlich von dem Kap Vincent gestrandet. Von der 10 Mann betragenden Besatzung sind 8 gerettet. Man vermutet, daß das Schiff vollständig verloren ist. — Wegen Singens eines dänischen Liedes verurteilte die Flensburger Strafkammer als Berufungsinstanz einen Sattlermeister zu 3 Mt. Geldstrafe. Das Schönfingergeschäft hatte auf Freisprechung erkannt. Die Strafkammer hielt das Lied unter Umständen für „aufreizend“. Die Deutschen müssen doch ein fürchtbar nervöses Volk sein, daß sie schon von einem harmlosen dänischen Liede aufgereizt werden können. — Der kürzlich in Kiel wegen fälschlicher Angriffs auf militärische Vorgesetzte vor verjammelter Mannschaft sowie wegen einer Reihe anderer militärischer Verbrechen zu acht Jahren Gefängnis verurteilte Matrose zweiter Klasse Behlgrimm hat wegen der Höhe der Strafe Berufung eingelegt. Offenlich hat er mit derselben Erfolg! — Am Freitag verunglückte in Greß (Mecklb.) der 50jährige Häusler Schuldt dadurch, daß sein mit Holz beladener Wagen, neben dem er herging, umschlug und ihn unter sich begrub, so daß er sofort tot war.

Hamburg. Ein Spaziergang am 1. Mai und seine Folgen. Der 1865 in Hamburg geborene Z. war früher Hausknecht und ist 1884 in den Postdienst getreten. 1898 ist er lebenslänglich angefaßt worden. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Z. ist beim Postamt in Hamburg tätig und 30 mal disziplinarisch mit Geldstrafen belegt. Am 30. April 1902 hatte sich Z. vorgenommen, am anderen Tage, an dem er keinen Dienst hatte, Verwandte in Barmbeck bei Hamburg zu besuchen. Am Morgen des 1. Mai ging er früh mit seinem Stiefsohn, einem Zigarrenarbeiter, aus dem Hause. Der Stiefsohn, welcher Sozialdemokrat ist, wollte an dem großen Arbeiterfestzug nach dem Mühlenkamp teilnehmen. Z., welcher seinen Stiefsohn begleitete, ist nun etwa 10 Minuten lang neben diesem Zuge hergegangen, bis er am Mundsburger Damm nach Barmbeck ab schwenkte. Ein Postbeamter hat den Z. trotz seiner Zivilkleidung erkannt und seine Beobachtung zur Anzeige gebracht. Die eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß Z. sonst nie mit Sozialdemokraten verkehrt und daß auch der

Touristenklub, dessen Mitglied Z. ist, keinen sozialdemokratischen Tendenzen huldigt. Die Disziplinarkammer in Schleswig hatte Z. wegen des Vergehens, am 1. Mai an einem sozialdemokratischen Fest teilgenommen zu haben, zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil legte der Staatsanwalt Berufung ein mit dem Antrage auf Dienstentlassung oder mindestens Verlesung. Der Disziplinarkhof hat die Berufung für begründet angesehen, weil die Handlungsweise des Angeklagten doch eine andere Ahndung verdiene. Es wurde auf Verlesung in ein anderes Amt in demselben Range und auf 10 Mark Geldstrafe erkannt. — Die „staatsgefährliche“ Lat des Kraete-Jüngers ist nunmehr gerochen. Offenlich befehlt sich derselbe jetzt und magt es nicht noch einmal, neben einem im Arbeiter-Festzuge marschierenden Verwandten zu geben. Ober sollte dieses für unsere Zeit charakteristische Urteil vielleicht das gerade Gegenteil bei dem „Bestraften“ hervorrufen? — Ein dem Untergange geweihtes Dorf. Das in unmittelbarer Nähe Hamburgs an der Süderelbe belegene, zum Landkreis Harburg gehörige Dorf Launenbruch wird in einigen Jahren bis auf wenige Häuser vom Erdboden verschwinden sein. Dann werden dort und in den jetzigen Launenbrucher Wiesen Handelschiffe Ladung einnehmen und löschen. Eine größere Anzahl Wohnhäuser ist bereits am 1. d. M. geräumt und weitere sollen am 1. April leer sein. Die Gebäude werden von der Hafenauleitung auf Abbruch verkauft. Sobald die Bitterung es zuläßt, soll mit dem Hafenaufbau, für den der Staat mehrere Millionen Mark hergibt, begonnen werden.

Altona. Ertrappter Mädchenhändler. Der wegen Mordversuchs bestrafte, aus Bayern zugewandte Agent Schwarzal wurde als Mitglied einer Mädchenhändlerbande verhaftet. Ein nach Argentinien bestimmtes Mädchen wurde aus seinen Händen befreit. Drei andere Mädchen wurden von der Polizei rechtzeitig unterrichtet.

Kiel. Zwei Kriegsgerichtsurteile, die ohne jeden weiteren Kommentar unsere Militärjustiz kennzeichnen, wurden am Sonnabend gefällt. Der Ober signalmaat K. war der Mißhandlung Untergebener, vor schriftswidriger Behandlung und Beleidigung Untergebener in 13 Fällen angeklagt. Die Straftaten sind im Sommer 1902 und Winter 1902/03 begangen; sie wären in der Mehrzahl nicht zur Meldung gekommen, wenn nicht infolge der Beschwerde eines Ober signalgastigen die übrigen unredt behandelten als Zeugen benannt worden wären. Das Gericht erachtete für festgestellt, daß der angeklagte Ober signalmaat zu dem Ober signalgast W. sagte: „Sie müßten mit der Spillspate vor den Schädel geschlagen werden, Sie fünfmonatlich, damit Sie wieder Berstand bekommen, und Sie verfluchter Hund, ich schlage Sie, daß Sie verreden“, daß er ferner den Signalgast La. bei 3-4 Grad Kälte etwa eine halbe Stunde in der Funkgabel oben am Mast der „Baden“ sitzen ließ, sodaß La. vor Kälte meinte und feig gefrorene Finger hatte, daß er denselben Untergebenen (einen Eschaffer) schimpfte: „Sie verfluchter Franzosenkopf, ich schlage Sie tot!“, daß er des weiteren den Signalgast B., den er ebenfalls in den Topp geschickt hatte, durch die dabei geäußerten Worte: „Ich möchte, daß Sie Hund herunterfielen und das Genick brächen“, beleidigte, zu anderer Zeit ihn „Kräppel“ und „Mißgeburt“ nannte und auch sagte: „Ich begreife nicht, wie eine Mutter ein solches Kind gebären kann“, sowie in Bezug auf B.'s Braut eine schmutzige Aeußerung tat, und daß er schließlich dem Ober signalgast D. eine Ohrspeige verlegt hatte. Wie lautete nun hier das Urteil? Vier Wochen Mittel-arrest! — Ein anderes Bild! Der Matrose K. hatte am Abend des 30. Dezember, wie fr. St. auch von uns gemeldet, einem Obermaat, der ihn wegen unterlassenen Grüßens anhielt, einen leichten Schlag versetzt. So etwas muß natürlich schwer geahndet werden. Der bedauernswerte Matrose, dessen Vergehen noch lange nicht an die oben stigierten Straftaten des Ober signalmaaten heranreicht, erhielt wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten und der damit in Verbindung gebrachten Mißhandlung, Ungehorsam und Verleitung hierzu — 3 Jahre 1 Monat Gefängnis! — Die Gegenüberstellung dieser beiden Urteile genügt vollständig zur Charakterisierung der Militärjustiz!

Nequa. Mecklenburgische Schulzustände. Die Schule in Nequa wird von den Kindern dreier Ortschaften besucht; das Stelleneinkommen ist amtlich auf 680 Mark abgeschätzt; dazu kommen die Alterszulagen von 620 Mark, so daß ein Lehrer nach 25jähriger Dienstzeit ein höchstgehalt von 1300 Mark bezieht. Seit Neujahr ist die Stelle vakant. Das großherzogliche Amt in Gadebusch traf nun mit dem Lehrer in Bülow das Abkommen, daß er bis Ostern die Kinder in Nequa gegen eine Entschädigung von 160 Mark in 80 Stunden unterrichten solle; außerdem sollten 2 Lehrer in Nequa gegen eine Entschädigung von je 100 Mark in derselben Zeit je 30 Stunden geben. Das Amt war also bereit, für 140 Lehrstunden 360 Mark zu zahlen. Bevor aber die Wanderlehrer in Aktion traten, erhielten sie die Mitteilung, daß das Ministerium die Entschädigungssumme von 360 Mark wohl zu hoch halten würde, sie wurden ersucht, vorläufig von dem Kontrakt zurückzutreten. So hat die Schule in Nequa noch immer Weihnachtsferien, und die Osterferien werden sich wohl gleich anschließen. — Wiegt Mecklenburg wirklich in dem „Kulturlande Deutschland“? Fast möchte man hieran zweifeln!

Rübecker Stadttheater.

„Der Kastelbinder“, Operette in 3 Akten von Franz Behar; Text von Viktor Leon. Behars „Kastelbinder“, der bereits fast über alle Operettenbühnen in Deutschland und Oesterreich gegangen ist, hat nunmehr seinen Einzug auch in unser Theater gehalten. Herr Gottscheid hatte sich einen großen Apparat geleistet, um die neue Operette nach Verdienst und Würdigkeit herausbringen zu können; für die Vertretung einer der Hauptrollen hatte er sich sogar einen ausländischen Gast, einen leibhaftigen Poffhauspieler, verschrieben. Mehr kann man billigerweise wirklich nicht verlangen. Und doch: war die Operette alle diese Anstrengungen wirklich wert? Es soll von uns offen geäußert werden, daß die Musik Behars so manche Schönheiten enthält. Besonders das Lied des jüdischen Zwiebelhändlers Wolf Bar Pfefferkorn mit dem Refrain: „Das ist 'ne einfache Rechnung, mein Kind vergiß das nicht, auch wohlturn bringt Profit“, sei in dieser Richtung erwähnt. Aber Behar hat sich in diese Melodie so verknüpft, daß er sie in den drei Akten fast zu Tode best. Dieses ewige Einerlei stumpt schließlich ab, und so kommt es, daß der Schluß der Operette gegen den Anfang ganz bedeutend abfällt. Genuß kommt ferner noch, daß der zweite Akt von einer geradezu ermüdenden Länge ist, der

Sozialdemagogie.

Genosse Parvus, der es bekanntlich gern liebt, in inneren Parteifragen möglichst schwarz zu sehen, um dann mit Kanonen nach Späßen zu schießen, schreibt u. a. in seiner letzten Korrespondenz „Aus der Weltpolitik“:

Max Schippels ganze Rechtfertigung dreht sich darum, daß er in einem kleinen Kreis gesprochen und nicht geglaubt habe, daß es in die Öffentlichkeit komme. Hätte er vor den Massen zu sprechen gehabt, so würde er sicher ganz anders gesprochen haben. Er hat ja auch während des Wahlkampfes gegen die Böhle agitiert, wie jeder andere unter uns, obwohl er vor dem Kampfe, wie ihm K. Kautsky dokumentarisch nachgewiesen hat, literarisch genau dieselben agrarischen Ansichten vertreten hatte, wie jetzt in seinem Vortrag. Das nennt man Doppelzüngigkeit, doch Schippel macht sich nichts daraus. Es ist ihm überhaupt alles egal. Das Gefühl der allgemeinen Würstigkeit besetzt ihn. Man weist ihm nach, daß er alte agrarische Gadenhüter produziert, deren Nichtigkeit längst aufgedeckt, von ihm selbst erkannt ist, daß er die Unwahrheit sagt, — das rührt ihn nicht. Man kann ihm, wie dem unverwundbaren Alim Variete, Stricknadeln durch die Wangen ziehen und brennendes Werg in den Mund stecken. Er fühlt es nicht. Was man auch über ihn denken mag, es ficht ihn nicht an. Was man über ihn schreibt, er liest es nicht. Alles ist richtig. Er ist jenseits von Gut und Böse.

Er lebt in einer Nirwana, deutsch: in einem Dusek. Mit halbgeschlossenen, verschlafenen Augen sieht er sich die Welt an — sie erscheint ihm klein, unbedeutend, und was wir anderen treiben, wofür wir uns ereifern, erhitzen, unnütz und erbärmlich. Wahrheit, Wissenschaft — alles ist unsicher, schwankend, vergänglich. Revolution, Sozialismus, politische Macht, Weltumwälzung, „Prinzip“ — Halluzinationen, Utopien, Zeitvertreib! Jedes Ding läßt sich verschieden darstellen — je nach dem Gesichtspunkt. Und er macht sich einen Spaß daraus, das, was bis jetzt als positive Grundlage des sozialdemokratischen Denkens gilt, verkehrt darzustellen. Er tut es nachlässig, gibt sich nicht einmal Mühe, seine Belege zu prüfen, klopft Blätter zusammen, wie es ihm gerade paßt, gibt die Gedanken unserer Partei in frechenhafter Uebertreibung wieder — es sind Karikaturen, Pasquille auf die Partei. Tritt man ihm entgegen, sucht man ihn zu überzeugen, so höhnt er bloß: das alles kenne er ebenfogut, wie wir, und wenn wir es wünschen, können er es auch anders darstellen. Er zeichnet eine Karikatur der Volksmilk und agitiert mit uns gegen das stehende Heer; er schreibt ein Schutzvölkerisches Buch und agitiert mit uns gegen die Schutzvölker. Er glaubt weder an das Eine noch an das Andere: weder an das, was wir tun, noch an das, was er schreibt.

Der Mann ist zu bedauern. Er kannte einst bessere Zeiten. Zwar war es mehr journalistische Verbe als wissenschaftlicher Scharfsinn, mehr Mutwille als Mut, aber es war doch ein gewisses tapferes Streben in dem, was er schrieb, er fühlte einen prinzipiellen Boden unter den Füßen und suchte nach Einheitlichkeit, er sah große Perspektiven, sehnte sich nach einer großzügigen Politik. Alles ist hin! Der Spiritus ist verfliegen, das Phlegma ist geblieben. Er hat jeden politischen Halt verloren. Ihm, freilich, erscheint es umgekehrt, daß die Welt haltlos geworden ist. Vom allem, was er einst wußte, was seinen geistigen Inhalt erfüllte, ist ihm nur noch die äußere Form geblieben.

Damit könnte man schließen, würde es sich nur um Schippel handeln. Allein Schippel ist Mitglied unserer Reichstagsfraktion. Was er tut, wird auf die Fraktion zurückgeworfen und gegen die Partei ausgenützt. Daß z. B. Schippels Schutzvölkerreferat noch Jahre hindurch im Kampf gegen die Agrarier und gegen die Regierung uns zu schaffen geben wird, ist so klar, wie nur etwas. Aber ein noch schlimmerer Schaden entsteht — unsere eigene Anhänger-

schaft muß durch ein derartiges Auftreten schließlich an uns irre werden. Schippel agitiert gegen die Schutzvölker, wie jedes andere Fraktionsmitglied, jetzt spricht er anders — wann sprach er die Wahrheit, wann war ihm zu glauben? Und wem ist überhaupt noch zu glauben? Der Gedankengang ist nah und wird durch die Agitation unserer Gegner noch mehr gefördert. In den Massen Mißtrauen gegen uns zu erwecken, das ist ja ihre ganze Taktik. Die bürgerlichen Parteien haben sich alle in Widersprüche und Lügen verwickelt. Das wissen die Massen. Das gibt ihnen einen Anstoß, weshalb sie zu uns kommen. Uns vertrauen sie. Sie wissen, daß wir es mit ihnen ehrlich meinen. Schließlich sich auch da noch ein Zweifel ein, so werden Entmutigung und politischer Indifferentismus in den Arbeitermassen um sich greifen. Das ist nicht einfach eine Spekulation, sondern wird leider nur zu sehr durch die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung bestätigt. Die widerspruchsvolle wechselnde Fraktionspolitik der zahllosen, unendlich nünanzierten sozialistischen Koterien des französischen Parlaments, die Politik auf eigene Faust des einzelnen sozialistischen Abgeordneten, der seinen Schrüllen folgt, das hat die französischen Arbeiter konfus und voll Mißtrauen zu ihren eigenen Führern gemacht. Auf dem gleichen Wege befindet sich auch unsere Fraktion. Sie bildet bereits eine reichhaltige Sammlung der verschiedensten Ansichten, die in Widerspruch stehen zu unserem Parteiprogramm. Aber bis jetzt konnte wenigstens ihre Aufrichtigkeit nicht angezweifelt werden. Wenn sie aber nicht energische Maßnahmen ergreift, um nicht mit Schippel identifiziert zu werden, so wird sie sich dem Verdacht nicht entziehen können, daß es ihr nicht ernst ist um ihre Agitation, daß es ihr weniger darauf ankommt, die Massen aufzuklären, als darauf, sie für ihre politischen Zwecke zu gebrauchen, kurz, daß sie nicht mehr Sozialdemokratie treibt, sondern — Sozialdemagogie.

Soweit Parvus, der unverbesserliche Schwarzseher. Hoffentlich hat sich sein Parteigewissen inzwischen einigermaßen beruhigt, nachdem die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Fraktionsvorstand beauftragt hat, den „Fall Schippel“ eingehend zu untersuchen und der Fraktion darüber Bericht zu erstatten. Warten wir also in aller Ruhe das Resultat dieser Untersuchung ab.

Soziales und Parteileben.

Die Kupferschmiede werden ersucht, den Zugang nach Dänemark fernzuhalten. Die bekannte Firma Burmeister u. Wain in Kopenhagen hat damit begonnen, vorerst die Vertrauensleute und Vorstandsmitglieder zu entlassen, und als eine Delegation dieserhalb vorstellig wurde, war die Antwort, daß die Werk sämtliche Kupferschmiede, 30 organisierte Kollegen, ausgesperrt. Die Meister und Arbeitgeber, welche mehr oder weniger von der Firma B. u. W. abhängig sind, haben unter dem Vorwande „Arbeitsmangel“ auch bereits begonnen, ihre Arbeiter zu entlassen, von diesen sind 15 Kollegen betroffen; es sind somit bis jetzt 45 Kollegen arbeitslos resp. auf das Pflaster gesetzt.

Der Terrorismus und der Uebermut der Krimmischauer Fabrikanten kennt keine Grenzen. So hatten sie die Unversorgenheit, den Exilarbeitern die Verbandsbücher und das Geld für die noch restierenden Beiträge abzunehmen und beides zur Ausfüllung an den Geschäftsführer des Verbandes in Krimmischau einzuschicken und zugleich die Arbeiter abzumelden. Jetzt hat nun der Vorsitzende des Zentralverbandes, Genosse Hübsch, ein Plakat anhängen lassen, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Fabrikanten zu ihrem Vorgehen nicht das geringste Recht haben, daß die Mitgliedsbücher Verbandsbesitz sind und in fremde Hände nicht gegeben werden dürfen. Es wird weiter darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn ein

Mitglied nur unter der Bedingung in Arbeit genommen wird, daß er aus dem Verbande austritt, er ruhig jeden Vertrag unterschreiben könne. Alle diese Verträge seien ungültig, da sie gegen die guten Sitten verstoßen. Zum Schluß wird den terroristischen Unternehmern in energischer Weise befohlen, daß sie sich jeder Einmischung in die Geschäfte des Verbandes zu enthalten haben und die Arbeiter aufgefordert, treu zur Organisation zu halten und sich nicht durch die unlauteren Handlungen der Unternehmer verblüffen zu lassen.

Zum Arbeiterschutz in der Petroleum-Industrie hat der Staatssekretär Graf Posadowsky unter Hinweis auf die in Nordamerika beobachteten spezifischen Erkrankungen von Arbeitern in Betrieben zur Gewinnung oder Verarbeitung von Kohlepetrolem Erhebungen anstellen lassen, insbesondere auch darüber, ob Erkrankungen beobachtet sind, die auf die Einwirkungen des Kohlepetrolems zurückzuführen waren; zutreffendenfalls, von welcher Art diese Erkrankungen waren, wie lange sie gedauert und welchen Ausgang sie genommen haben; ob und wo aus Anlaß solcher Erkrankungen besondere Schutzmaßnahmen bisher vorgeschrieben worden sind.

Bezirksbaukontrolleure als Staatsbeamte sollen versuchsweise in Baden eingeführt werden. Vorerst werden 6 Baukontrolleure und zwar Pforzheim-Band, Durlach, Büllingen, Lörrach, Freiburg-Band und Schwetzingen geschaffen, deren Baukontrolleure vertragsmäßig mit festen Bezügen angestellt und als Baufachverständige den Bezirksamtern zugeteilt werden. Auch sollen sie zur Wohnungsunterstützung mit als Sachverständige herangezogen werden.

Die Arbeitsverhältnisse in der Spielwarenindustrie beleuchtet der Jahresbericht der Handels- und Gewerbetekammer in Sonneberg. In der Fabrikation gekleideter Puppen wurden Ende 1903 an erwachsene männliche Arbeiter 15–24 Mark, für jugendliche Arbeiterinnen 8–15 Mark, für jugendliche Arbeiterinnen bis 8 Mark pro Woche Lohn gezahlt. In den größeren Betrieben wird gegenwärtig meist der Akkordarbeit vor dem Tagelohn der Vorzug gegeben. Im Tagelohn stehen dort zumeist nur noch Arbeiter und solche Personen, die mit dem Zusammensetzen der Bestandteile beschäftigt sind. Eine völlige Einheitlichkeit besteht indessen in dieser Hinsicht nicht. Durch den Akkordlohn können geschickte Arbeiter bis zu 30 Mark und mehr, Arbeiterinnen bis zu 19 Mark in der Woche verdienen. Auch in der Porzellanpuppenkopffabrikation herrscht Akkordarbeit vor. Die Löhne stellen sich hier pro Woche für erwachsene männliche Arbeiter im Tagelohn auf 11–18 Mark, im Akkord auf 15–24 Mark, für erwachsene Arbeiterinnen im Tagelohn auf 7,50 bis 12 Mark, im Akkord auf 9–15 Mark. Für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen ist der Verdienst niedriger. Der Bericht sagt nicht, ob diese Zahlen sich auf die jährlichen Durchschnittslöhne beziehen, oder ob sich diese mit den Löhnen Ende 1903 decken. Die eigentliche Hochsaison für die Sonneberger Industrie, die auch für den größten Teil der Berliner Spielwarengeschäfte liefert, ist in den Monaten Juli, August und September. Im Oktober und November flaut die Arbeit ab, während im Dezember bereits mit der Fabrikation für das nächste Weihnachtsgeschäft begonnen wird. Die Bestellungen der Großfirmen, die in Sonneberg ihre eigenen Kommissionäre und Lagerräume haben, laufen für die Weihnachtszeit fast alle bereits in den Monaten bis Ostern ein.

Die Zahl der sozialdemokratischen Stadtverordneten hat sich im Stadt- und Landkreise Solingen im letzten Jahre um mehr als die Hälfte vermehrt; sie stieg von 22 am Schluß des Jahres 1902 auf 36 am Schluß des Jahres 1903. Im Stadtkreise Solingen besitzt die Sozialdemokratie von 30 Mandaten 4, in Ohligs von 24 Mandaten 7, in Wald von 24 Man-

sterten haben, einen namhaften Fußsah für seine „wohlthätigen Zwecke“ ausgelegt zu erhalten.

Auf diesen Antrag hin wurde dann der Tag bestimmt, und Verwandte wie sonst dabei Interessierte erhielten die Aufforderung, bei der Testaments Eröffnung zu erscheinen.

Hans war, mit keiner bestimmten Beschäftigung, an dem Morgen durch die Stadt geschlendert, hatte in Baumanns Restauration ein Glas Bier getrunken, aber keine Bekannten angetroffen, und schritt wieder langsam nach Hause zurück, als er am Brink, wie er die Hofapotheke gerade passierte, plötzlich stehen blieb und leise vor sich hin ansprach: „Caramba, wohnt denn hier oben nicht Rätchen und wohnt? Ich sie nicht einmal besuchen? Daß ich das auch so lange ver-gessen konnte! Aber, du lieber Gott, mich wird sie garnicht mehr wiedererkennen — und ich sie wahrscheinlich auch nicht. Zehn Jahre sind eine lange Zeit, und das Kind von damals weiß sich vielleicht gar nicht mehr zu erinnern, daß ein Hans Solberg überhaupt existiert. Aber guten Tag muß ich ihr jedenfalls sagen“ — und mit dem Entschlusse sprang er auch in's Haus und die ihm von Claus bezeichneten drei Treppen hinauf, wo er freilich so vollkommen unter das Dach geriet, daß er kaum noch in dem niederen Gange aufrecht gehen konnte. Den Hut mußte er wenigstens abnehmen, um nicht oben anzustoßen. Es war dort auch ziemlich dunkel, denn die wenigen Dachfenster brauchte man notwendig zur Erhellung der kleinen Zimmer; aber sein Auge gewöhnte sich bald an das hier herrschende Dämmerlicht, und schon an der zweiten Tür fand er den ihm von Claus bezeichneten Bettel: „Katharina Peters, Näherin“ mit ein paar kleinen Stützen besetzt, und klopfte auch dort ohne Weiteres an.

„Gereim!“ sagte eine jugendliche Stimme, und wie er die Tür öffnete und auf der Schwelle stand, sah er sich fast erschreckt in dem engen Raume um, denn so armlich hatte er sich Rätchens jetzigen Aufenthalt doch nicht gedacht.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

50. Fortsetzung.

Daß von seinen Deuten jetzt Keiner wieder heraustram, wußte Semmlein recht gut, und dem Entschlusse die Lat folgen lassend, drückte er sich in die Ecke auf eine der Gartendänke und blieb dort eine Weile regungslos sitzen. Er mochte aber kaum eine halbe Stunde seinen Platz behauptet haben, vielleicht nicht so lange — aber die Minuten schlichen, wenn man auf etwas wartet —, als er plötzlich die Tür gehen hörte und eine dunkle Gestalt heraus-huschte.

„Na ja, mein Schatz“, dachte Herr Semmlein — „also doch — aber dann mußt Du mit auch morgen aus dem Quartier.“

Die Gestalt blieb einen Moment am Brunnen stehen. Horchte sie, ob Alles ruhig sei? Der Hofapotheker rührte sich nicht, er sah, als ob er in dem Augenblick photographiert werden sollte. Jetzt glitt der Schatten über den Hof hinüber und der Gartenspore zu — er besaß sich dort kaum fünf Schritte von der Stelle, wo Semmlein saß. Dieser hustete leise; die Gestalt blieb wie in den Boden genuckelt stehen. Jetzt erhob sich auch der Hofapotheker und schritt auf sie zu, und — Henriette konnte kaum einen Aufschrei unterdrücken.

„Ach, Herr Hofapotheker, wie Sie mich erschreckt haben!“

„Ach, seh'n Sie 'mal an, mein gnädiges Fräulein! Ich wußte gar nicht, wer hier noch so spät eine Promenade machte.“

„Ach, das Wetter ist heute so wundervoll!“

„Ja, deshalb habe ich mich auch dort ein bisschen auf die Bank gesetzt. Es wird jetzt in den Stuben so schwül.“

„Ganz entsehrlich — ich hielt es auch oben nicht aus und wollte mir nur am Brunnen ein Glas recht frisches Wasser holen.“

„Ach, seh'n Sie 'mal — und das tun Sie meinswegen selber?“

„Nur um einmal für ein paar Minuten die frische Luft zu atmen. Aber ich muß wieder hinauf — Gute Nacht, Herr Hofapotheker!“

„Wünsche Ihnen eine recht angenehme Ruh', mein gnädiges Fräulein!“

Henriette glitt von ihm fort zum Brunnen, füllte sich dort das Glas, welches sie mit heruntergebracht, und eilte dann, so rasch sie konnte, die Treppe wieder hinauf.

Unten aber stand Hofapotheker Semmlein, beide Hände in den Hosentaschen, und pfiff leise zwischen seinen Zähnen durch. Erst als er oben die Glocke bei Klingensbruchs wieder gehen hörte, brummte er halbblau vor sich hin: „'s ist doch die Möglichkeit, meinswegen die hellblaue, plümacantene Möglichkeit, — was man nicht Alles erlebt, wenn man alt wird! Ne, ne, ne, ne. — ich Du mein liebes Herrgottchen, also das war die Nähmamsell von oben, drei Treppen hoch! O Du ganz miserabler Lump, Du!“ — und ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er wieder in seine Apotheke zurück.

17.

Das Testament.

Eine Wochenachdemlichbeschriebenen Abend verfloßen, Hans schon lange von seiner Jagd, auf welcher er wirklich ein paar Enten und einen Auerhahn erlegt, zurückgekehrt und in Rhodenburg indessen nichts Besonderes vorgefallen. Nur der heutige Tag wurde infolgedessen namentlich für Klingensbruchs wichtig, als heute das Testament eröffnet werden sollte, und zwar wiederum auf Antrag des Missionsvereins, der vor Gericht auslagte, daß er die feste Versicherung der selbigen

daten 7, in Hühnscheid von 24 Mandaten 8, in Gräfrath von 18 Mandaten 6, in Leichlingen von 18 Mandaten 2 und in Witzhelden von 12 Mandaten gleichfalls 2. Von den 150 Stadtverordneten dieser Gemeinden sind also 36 Sozialdemokraten. Es geht vorwärts überall!

Das internationale sozialistische Bureau hielt Sonntag in Brüssel eine Sitzung ab. Aus Deutschland waren Singer, Kautsky und Rosa Luxemburg erschienen, aus Oesterreich Viktor Adler, aus Frankreich Baillant und Cipriani, aus Holland Troelstra und Van Kol, aus England Duelle. Man setzte die vorläufige Tagesordnung des internationalen Kongresses fest. Zwei interessante Tagesordnungen wurden angenommen; die erste Tagesordnung protestiert gegen die Dienste, welche Deutschland der russischen Polizei leistet, die zweite, von Baillant vorgelegene Tagesordnung lautet: Falls durch ein Verbrechen der Herrschenden und des Kapitalismus ein Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrechen sollte, wäre es die Pflicht der Sozialisten aller Länder, besonders der französischen, englischen und deutschen Arbeiterpartei, mit allen Kräften die Einbeziehung ihrer Länder in den Krieg zu verhindern. Trotz Widerspruch Adlers und Van Kols wurde auch eine Resolution angenommen, welche sich für die Unabhängigkeit der Balkanationen ausspricht. Abends fand dann im „Vollshaus“ eine sehr stark besuchte Feiern statt, deren Ertragnis der Witwe Pottiers, des Dichters der Internationale und ihrem Komponisten de Seyler zufällt. Dandervelde betonte die führende Rolle der deutschen Arbeiterpartei. Singer dankte unter Hinweis auf die Unterstützung, die das Ausland bei den Wahlen in Deutschland leistete.

Aus Nah und Fern

Ein Vorgesetzter, der seine Untergebenen bezieht, stand in der Person des Unteroffiziers Paul Reinhardt von der 6. Kompanie des Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 153 wegen Unterschlagung, Diebstahl, Ungehorsam von Vorgesetztem, Mißbrauch der Dienstgewalt und Verletzung vor dem Kriegsgericht der achten Division in Halle a. S. unter Anklage. Der Angeklagte war früher schon einmal Soldat zweiter Klasse gewesen, und durch ein Versehen der vorgesetzten Behörde vom viernten Infanterie-Regiment zum Unteroffizier befördert worden. Im Oktober und November war er mit der Ausbildung der Rekruten beauftragt. Bei der Musterung der Untergebenen und bei der Feststellung der Geldverhältnisse derselben machte er folgende Notizen: Die Mannschaften mußten ihm bei der Revision ihr Geld aus den Brusttaschen in die Hand schütten. Dann ging der Angeklagte hinter die Front, kommandierte: „Stillestehen, gerade aufsehen, niemand rührt sich, wehe dem, der sich umsieht!“, zählte den schmalen Mann und reichte dann davon, was ihm paßte, 1 oder 2 Mark, in seine Tasche. Die Befohlenen hatten nicht den Mut, sich zu beschweren. Als er dem Rekruten Trippe 1 Mark abgehakt hatte und dieser eine Beschwerde ausbrachte, entgegnete er: „Wenn Sie die Sache dem Vorgesetzten melden, werden Sie noch drei Tage eingesperrt.“ Der Angeklagte beantragte 1 Jahr Gefängnis, 2 Jahre Ehrverlust und Degradation. Das Urteil lautete auf 7 Monate Gefängnis und Degradation.

Aus einer frommen Stadt, und zwar aus dem heiligen Köln, wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Alljährlich findet an dem katholischen Feiertag Maria-Lichtmess in dem hiesigen Festhaus Gürzenich, einem vornehmen alten gotischen Bauwerk, der Lichtmessball statt. Wie jedesmal, fällt auch diesmal Tausende Mark der weiten Räume. Ein großer Teil der weiblichen Teilnehmer gehörte der Halbwelt, die männlichen meist dem zehnjährigen Bürgerium an, die herbeigeführt waren, um im Seil- und Sinnenkampf zu schwelgen. Was sich da abgespielt hat, läßt sich nicht beschreiben. Das Ganze bot ein Bild ekelhaftester Bestialität. Allenthalben sah man Szenen der abscheulichsten Art. Einige Momentphotographien: In dem Saale trieben sich eine Anzahl Weibsbilder umher, deren Oberkörper bis zu den Hüften völlig nackt waren. Mit ihnen ergötzen sich die Lustlinge, die der Wälder mit Seil, das Gläser eine Mark traktierten. In den Nebenräumen sah man mehrfach halbnaakte Franziskaner in den unbeherrschtesten Lagen und Stellungen, die in der ekelhaftesten Art mit ihren Gömmern lagen. Auf einer an den Seitenwänden sich hingehenden Bank lagte, von einer Haushälterin umringt, ein äppiges

Weib, indem es nach dem Takte der Musik jedesmal auf seine nackte Brust patschte. Aus der Menge wurde der Tänzer immer wieder gefischt. Dadurch und durch den Beifallsjubel immer toller gemacht, tanzte sie schließlich mit hochgehobenen Kniebarn. Endlich sprang sie hinunter, einem zu ihren Füßen stehenden glatzköpfigen Galan ihre Kleider über den Kopf stülpend. Der Jubel der Zuschauer konnte keine Grenzen. An einer anderen Stelle „vergünstigt“ sich eine Gruppe von Männern damit, die in ihre Nähe geratene Angehörigen des anderen Geschlechts zu ergreifen, hochzuheben, dann auf den Kopf zu stellen und die ekelhaftesten Schamlosigkeit zu begehen. Die wenigen anfänglichen Leute auf dem „Ball“ waren gegen das Treiben machtlos. Das alles und noch vieles andere spielte sich vor 1 Uhr nachts ab, wo der Beobachter den Gürzenich verließ, unfähig, länger noch den Anblick zu ertragen. Das Treiben dauerte bis zum Morgen. Solche Saturnalien finden in einem Saale statt, der sich im Besitze der Stadt Köln befindet. Zu sozialdemokratischen Versammlungen aber verweigert die städtische Verwaltung den Saal!

Siebenmal verheiratet. Eine größere Anzahl von Zeitungen brachte vor einiger Zeit die seltsame Mitteilung von dem Tode einer Frau, die nacheinander siebenmal verheiratet war. In dem Dorfe Rosenvie in Lothringen lebte vor 100 Jahren ein Mann mit seiner siebenten Frau. Von ihm berichtete der „Niederrh. Kur.“ vom 4. Ventose des Jahres 12 (24. Februar 1804): „Die erste, mit welcher er fünfzehn Jahre lebte, gebar ihm 11 Kinder; die zweite 3; die dritte 2; die vierte auch 2; die fünfte 1; die sechste keines; aber von der siebenten hoffte er noch Kinder zu erhalten.“ Glücklicher Mann, der bei 19 Kindern noch auf weitere zu hoffen vermag!

Einer, der nicht gehängt werden wollte. Man schreibt der „Frankf. Zig.“ aus Montreal vom 15. Januar: Ernest Cassel, ein Raubmörder, der neun Tage vor seiner, auf den 14. Dezember 1903 festgesetzten Hinrichtung aus der Kaserne der britischen Polizei in Calgary (Provinz Alberta, etwa 90 Meilen von den Felsengebirgen entfernt) in aufsehenerregender Weise entflohen, ist trotz aller erdenklichen Bemühungen des gesamten Polizeiapparates und der ausgelegten Belohnung von 1000 Dollars noch nicht wieder ergriffen worden. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Flucht Cassels von seinen Verwandten und Freunden, die ihn unter allen Umständen vom Galgen retten wollten, in allen Einzelheiten und sehr gründlich vorbereitet wurde, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Verbrecher sich in Frauenkleidern auf einen Zug der Canadian-Pacific Bahn gesetzt hat, und dann mit der größten Unvorsichtigkeit nach den Vereinigten Staaten gefahren ist, wo man vermutlich noch recht lange nach ihm suchen kann. Cassels Bruder, John, wird jetzt wegen Beihilfe zur Flucht der Prozeß gemacht, doch wird dabei wohl nicht viel herauskommen; dagegen sind die drei Polizisten, die sich von dem Gefangenen in unangenehmer Weise ins Bockshorn jagen ließen (beim Öffnen der Halle sprang ihnen Cassel, zwei Revolver schwingend, entgegen, und drängte die Beamten in seine Zelle, diese dann abschließend und sich selbst freundschaftlich empfehlend), zu zwölf resp. sechs Monaten Gefängnis mit harter Arbeit und Dienstentlassung verurteilt worden, eine Strafe, die man hier als viel zu milde betrachtet. Außer der Polizei weint auch der kanadische Hunter, Kabelle, dem Entflohenen nach; er hatte auf die Hinrichtung gerechnet, und deshalb auch am 13. Dezember dem Galgen mit gewohnter Meisterschaft errichtet. Als der Verbrecher dann sich und ein Tag nach dem andern verfrisch, ohne daß sich der Gemüthsruhe zu stellen gerührte, da brach der Hunter missmutig seinen „Hochbau“ wieder ab und kehrte in seine ferne Heimat, die Provinz Ontario, zurück. Den guten Leuten in Calgary ist es eben auch mal wie den alten Nürnbergern ergangen.

Standesamtliche Nachrichten

vom 31. Januar bis 6. Februar 1904.

Geburten.
a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
24. Januar. Krämer H. U. C. Schütt. 28. Bureau-beamter C. H. Schulz. Köpfer A. H. S. Kühne. Arbeiter G. J. J. Döppel. Seemaschinist C. G. C. M. Burmeister. 25. Schlachter C. G. H. Kottwitz. Lehrer C. L. G. Hammerich. Arbeiter C. F. W. Burmeister. 20. Lagermeister

F. B. G. Führ. Geschäftsführer C. M. M. Burdardt. Arbeiter G. H. Wegemann. Zimmermann F. W. Z. G. Westphal. 31. Arbeiter F. C. H. Grien. Schreiber F. G. M. H. B. Pries. Architekt C. F. W. Schmidt. Tischler C. F. Wenz. Arbeiter F. J. H. Brück. Zimmermann J. B. C. Wilms. 1. Februar. Tischler H. J. E. Reimers. Arbeiter H. J. E. Lindemann. Klempner C. E. P. F. Koch. Arbeiter U. J. D. Schöning. Kaufmann C. F. C. J. Lindenberg. 2. Arbeiter F. Johsowich. Maurec C. P. W. F. Telsin. Maler E. F. Gramm. 3. Haupt-Pastor an St. Jakob U. W. Lindenberg. Restaurateur H. Beuthien. Arbeiter P. H. S. Delfte. Buchdrucker C. F. J. Sahlmann. 4. Zimmermann F. W. U. Stief. Bäcker E. U. A. Schulz. Schuhmann U. F. Bach. 5. Maschinist C. Georg. Geiger F. Luffarant. Arbeiter W. E. G. F. Rönke. 6. Stellmacher F. J. E. Winkel. Werkmeister F. J. Hellwich.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
26. Januar. Kaufmann J. F. Müller. Eisenbahn-arbeiter J. J. G. Behr. Arbeiter G. F. Niemann. 27. Großhändler H. F. J. Schwarz. Arbeiter J. G. S. Lange. 29. Schlachter C. G. H. Kottwitz. Prokurist C. U. F. Hildebrand. Arbeiter J. F. C. Burmann. 30. Kutscher G. W. E. Strübing. Geiger C. Pries. Bauunternehmer F. A. Schulze. 31. Arbeiter F. C. H. Grien. Straßenreiner C. F. L. Wilten. Buchhalter J. J. H. Bruhn. Feuermann U. N. Grocholski. 1. Februar. Mieter J. G. W. Brückmann. Eisenbahn-Expedit J. W. U. Winkler. 2. Arbeiter U. C. C. Stollen (Schwillinge). Gärtner W. C. H. Jacobien. Arbeiter C. C. Wandholdt. 3. Arbeiter H. G. Kelling. 4. Gärtner W. J. F. Schramweber. 5. Arbeiter. J. G. F. Löding.

Sterbefälle.
30. Januar. W. U. M. Stache, 3 M. 2. M. geb. Augustin. Ehefrau des Schneiders J. H. W. Pfenig, 51 J. 31. J. M. E. Kaufmann, 70 J. E. Ehr. geb. Bud. Witwe des Arbeiters J. F. Bruhn, 82 J. E. R. E. Minner, 7 M. 1. Februar. F. H. Koch, 4 J. M. W. S. Karsten, 3 M. Arbeiter F. Schner, 26 J. M. U. G. Wellmann, 28 J. Schmiedegeselle F. Collmann, 43 J. 2. O. H. H. Friederichs, 12 J. J. H. F. Tollgreen, 2 M. G. Ehr. F. Werner, 4 M. U. C. geb. Schumacher, Witwe des Arbeiters H. H. Bon. 68 J. U. A. D. Hildebrand, 4 Z. U. F. W. Delsner, 1 J. 10 M. 3. Arbeiter C. J. J. Weber, 81 J. E. J. C. Krieg, 2 M. 2. M. R. D. Fajmann, 2 M. 4. Gelle geb. Bauer, Witwe des Lotterielotsektors E. (Glimsch) Mannheim, etwa 84 J. A. Scharnberg, 7 J. (Schönberg in Lauenburg.) W. H. H. Weder, 1 J. 11 M. 5. E. G. Wildken, 2 M. Landreiter a. D. J. F. Chr. Ruybach, 85 J. D. M. Senff, 9 M. F. Sahlmann, 1 Z. E. Pries, 3 J. 9 M. (Borwerk Neuhof bei Ahrensböck.) 6. E. M. G. Paulsen, 2 J.

Mitgeborene Aufgebote.
1. Februar. 1. Matrose E. P. A. Glander und M. G. E. Schroeder. 2. Bierhändler G. Richtensfeld zu Jadenburg und C. Biffauer. Kutscher C. U. H. F. Koecker und M. Kamprin. Schriftföher C. U. Th. M. Kroqmann und C. M. U. C. Müller zu Greesmühlen. 1. Arbeiter G. H. C. Schumann und U. C. M. Wegner. Geiger A. Korritzowski und D. C. H. Faase. Expedient F. J. Chr. Rangmaat und P. L. C. Potenberg. 4. Vorgeizener C. F. R. Lindner und L. D. Köppler zu Stoefeldorf. Maurer C. U. W. Malwig und Witwe C. M. D. Marten geb. Stoffers. Schlosser J. W. H. Weiburg und M. C. D. E. M. Utermöhl. Lokomotivbeizer E. Schwalenberg und U. M. Krull zu Ballensfeld. 5. Arbeiter J. F. H. Benthin und C. U. E. Kröppel zu Schwerin i. M. Schlosser F. J. H. G. Faber und M. J. U. Heuer. Hausdiener C. F. U. Will und M. Gerlich zu Brandenburg an der Havel. Arbeiter J. Chr. F. Pagel und U. D. M. Boldt. 6. Mieter U. G. F. Schünemann und L. J. D. Kranz.

Schließungen.
2. Februar. Kaufmann C. W. Th. Köhl und J. C. D. Kleinfeldt zu Israelsdorf. 4. Kaufmann H. W. G. Lindenberg und U. Jürfs. 5. Steuermann C. L. J. Geißelbrecht und A. Sprengel. Bäcker W. F. Th. Heiden zu Schorf und A. Barckmann. 6. Königl. Regierungsbaumeister C. U. Mittelstadt und M. Th. M. Heidenreich. Klempner G. W. H. Schweiz und J. E. Gabriel. Arbeiter J. F. C. Fied und C. Wod. Arbeiter W. H. F. Burmeister und U. C. E. Mieshorst. Schlachter L. H. W. Schröder und C. M. U. Mundt. Glaser C. J. F. Mettlen zu Kiel und P. Nagel. Arbeiter G. Kaufmann und J. H. M. Albrecht. Fabrikarbeiter J. W. L. Dixon und U. J. C. Lochnik.

Sternschnanz-Viehmarkt.
Hamburg, 9. Februar.
Der Schweinehandel verlief sehr flau. Zugeführt wurden 4000 Stück. Preis: Sengschweine — Mt. Verstandtschweine, schwere 45-46 Mt., leichte 45-46 Mt., Sauen 40-45 Mt. und Ferkel 40-45 Mt. pro 100 Pfund.

Das junge Mädchen sah, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, am Fenster und wachte den Beginn eines jungen Herrn wohl am wenigsten erwartet haben. Sie sahr erschrocken von ihrem Sitz empor, und die Arbeit noch immer in den Händen haltend, ohne sich weiter zu bewegen, stand sie, die Anrede erwartend. Jedenfalls berührte der ganze Beginn auf einen Mißverständniß — der Herr war vielleicht in die falsche Tür geraten.
„Hans stand auf der Schwelle, aber sprach kein Wort, denn mit Stutzen hing sein Blick an dem jungen Mädchen, das häßlich, errotend ihm gegenüber in seiner regungslosen Stellung verharrte, dem aber nichts Schöneres und sanfteres natürlich mit jeder Sekunde peinlicher werden mußte.“
Und das war Käthchen, das Kind, mit dem er früher gespielt, ja, das er in frühester Zeit sogar auf seinen Armen herumgetragen?
„Was ist Hans zu Dir?“ sprach endlich das junge Mädchen das ihr etwas unheimlich werdende Schweigen.
„Hans“ antwortete noch immer nicht gleich; ein schwermütiges Gesicht sah sie über seine Stirn, und mit welcher, aber heftiger Stimme sagte er endlich: „Kennen Sie mich nicht mehr, Käthchen?“ — Er hatte sie früher mit dem Namen „Lina“ genannt, brachte aber die Hände nicht mehr über die Lippen.
Käthchen sah erschrocken zu ihm auf. Sie war natürlich hoch dabei geworden, aber nur für kurze Momente; denn schon sah sie das Kind in einem Strange wieder in die Schleppe ziehen: „Herr von Solberg?“
„Herr“ sagte sie Hans. Käthchen —
„Ja, früher.“ Antwortete Käthchen leise — „ich habe, daß Sie mich nicht mehr kennen, und bei Hans so denken, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben.“

„Gewiß nicht, Käthchen; aber nie im Leben hätte ich Sie wieder erkannt, so sehr haben Sie sich verändert. Sie waren noch ein Kind, als ich das Vaterhaus verließ. . . .“
„Lange Jahre sind darüber hingegangen.“ sagte das junge Mädchen ihm — „aber wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, Herr von Solberg? Ich freue mich so, Sie nach Ihren langen und gefährlichen Reisen wieder zu sehen.“
„Sie hatte ihre Arbeit auf den kleinen Tisch vor sich gelegt, der ihr zum Nähtisch diente, und ging nach einem Stuhle; Hans kam ihr zuvor.“
„Und ist das der ganze Grund, Käthchen?“ sagte er herzlich. „Weil ich nicht einmal eine Hand? Ich habe erst ganz langsam erfahren, daß Sie überhaupt noch hier in der Stadt sind; ich hörte, Sie wären mit einer Familie nach Italien gegangen.“
„Nach Italien?“ — Käthchen schüttelte langsam mit dem Kopfe, reichte aber doch dem früheren Edelgepörlten, denn auch nur Käthchen, die Hand, und Hans, der sie in seiner rechte hielt und mit der linken streichelte, sagte herzlich:
„Käthchen, ich lasse Ihnen gar nicht sagen, wie weh es mir ist. Sie nicht mehr bei uns im Hause zu haben — ich weiß nicht, was vorgefallen ist.“ sagte er ruhig hinzu, als er den übermütigen Zug erblidete, der durch ihre Antlitz zitterte, aber ich weiß, daß Sie keine Schuld tragen. Ich brauche Sie nur anzusehen, und ich fühle das — wir glauben Sie das gewiß, Käthchen, denn wir sind ja vor fünf auf Schweden gewesen, und wenn wir uns auch manchmal geganz haben.“ sagte er wahrhaftig hina. „bleiben wir doch immer gute Freunde.“
„Herr von Solberg“ sagte Käthchen und legte ihre Hand frei zu machen; Hans ließ sie aber noch nicht.
„Herr von Solberg.“ sagte er leise — „wie fremd und

unnatürlich das klingt! Aber ich fühle auch recht gut, daß ich kein Recht auf einen andern Namen habe. Nur das glauben Sie mir, daß, was auch in unserem Hause vorgefallen sein mag, ich demselben fern stehe. Für mich sind Sie noch immer mein kleines Schwesterchen aus jener Zeit, und wenn ich Sie jetzt hier sehe“ — und sein Blick schweifte beklommen in dem ärmlichen, ja dürftigen Raum umher — „dann ich Ihnen gar nicht sagen, wie weh mir dabei um's Herz ist.“
Er ließ jetzt ihre Hand frei, und Käthchen, die ihrige zurückziehend, flüsterte:
„Bitte, lassen Sie das, Herr von Solberg; ich danke Ihnen Eltern so viel, so unendlich viel — ich könnte es ihnen nie, nie vergelten, und seien Sie versichert, daß allein das Gefühl in meinem Herzen vorherrscht und vorherrschen wird, so lange ich lebe. Was dort vorgefallen? Nichts, wenigstens nichts, wegen dessen ich mir auch nur den leisesten Vorwurf zu machen hätte. Es muß allein ein Mißverständniß gewesen sein, ich wüßte nichts Anderes; aber es war zu meinem Glück, denn ich fühle jetzt recht gut, daß mich das Schicksal in eine Stellung gehoben hatte, in der ich mich doch auf die Länge der Zeit nicht halten konnte. Der Zeitpunkt, wo ich daraus schied, mußte einmal kommen und hätte mich vielleicht schwer getroffen, wenn ich in den Jahren weiter vorgerückt gewesen wäre. Jetzt, da ich noch jung bin, wurde es mir leicht, und durch die Güte Ihrer Eltern, die mich in Altona unterrichten ließen, bin ich in den Stand gesetzt, mir mein Brot in ehrenvoller Weise zu erwerben.“
„Aber, liebes Käthchen.“ sagte Hans, dem noch immer in dem ärmlichen Räume ein beängstigendes Gefühl auf der Brust lag, während er doch nicht wußte, wie er dem Worte gehen sollte, ohne das arme Kind zu verletzen — „wie schwer müssen Sie jetzt arbeiten und waren das doch sonst nicht gewesen!“
(Fortsetzung folgt.)